Vor Gericht.

Kriminalroman von Paul Oskar Höcker.

(6. Fortsetzung.)

Pogstorff und Hertling blickten einander ganz betroffen an und musterten dann mit dem Ausdruck höchstens Staunens erst den Assistenzarzt, dann den im Bett liegenden Kranken.

„Was? Bei wem? Der Bursche Meerheimbs! ... Na, das ist aber doch ein merkwürdiges Zusammentreffen!"

Der Oberstabsarzt blickte nachdenklich zu Boden. „Wie ist mir denn? Habe ich denn nicht heute Früh den Burschen des Leutenants v. Meerheimb rufen lassen? ... Braun, das müssen Sie doch noch wissen. Wie verhielt sich denn die Sache?"

Der Lazarethgehilfe nahm die Hacken zusammen, als ihn der Vorgesetzte ansprach, und erwiderte sofort: „Herr Oberstabsarzt hatten nach dem Burschen allerdings geschickt, aber die betreffende Ordonnanz kam mit dem Bescheid zurück, daß die Wohnung fest geschlossen sei und Niemand aufmache trotz alles Rufens und Klingelns."

„Richtig, richtig, und der Bursch wußte dann nichts Gescheiteres zu thun als zu Frau v. Zeck, die in der Nähe wohnt, zu laufen und dort nachzufragen. Natürlich erfuhren die Damen die traurige Sache dadurch ohne alle schonende Vorbereitung."

Pogstorff war erregt aufgestanden. „Jawohl, ich habe von der Ungeschicklichkeit gleichfalls schon gehört! Aber das läßt sich leider nicht mehr ändern! — Wie kam denn der Gödecke überhaupt hierher?"

„Herr Sendlinger, der die Verwandten des Herrn v. Meerheimb schonend zu benachrichtigen übernommen hatte, aber doch erst nach dem Burschen des Herrn Oberstabsarztes in der Villa eintraf, war auf dem Rückweg von dort auf den Einfall gekommen, sich in die Wohnung des Verstorbenen zu begeben. Da Niemand öffnete, benachrichtigte er die Polizei. Ein Officier kam darauf mit mehreren Beamten — so erzählte mir der Gärtner, der dabei gewesen ist —, ein Schlosser mußte die Flurthür öffnen, und da fanden sie den Hans Gödecke in tiefer Bewußtlosigkeit vor."

Die beiden Vorgesetzten hatten dem Lazarethgehilfen aufmerksam zugehört. Jetzt wandten sie sich dem Assistenzarzt zu, der, als Braun schwieg, das Wort ergriff: „Ich erhielt die telephonische Mittheilung des Reviervorstandes etwa um neun Uhr. Sofort verfügte ich mich nach der Wohnung Meerheimb's und ordnete die Ueberführung des Bewußtlosen mittels des Krankenwagens an. Er hätte vorläufig ja ohne Gefahr auch dort behandelt werden können; der Polizeilieutenant ersuchte mich aber, wenn irgend angängig, den Burschen nach dem Marinelazareth transportiren zu lassen, da er, seiner Vorschrift entsprechend, die Wohnung einstweilen unter Siegel legen müßte, bis die Verwandten des Verstorbenen sich zur Ordnung der Hinterlassenschaft einstellten. Hier ist Gödecke nur einmal, und zwar gleich nach seiner Ankunft im Krankenwagen, wach geworden."

„Haben Sie ihn selbst gesprochen, Herr Doctor Kleinecke?" fragte der Commandeur den Assistenzarzt.

„Der Kranke war nicht bei voller Klarheit," erwiderte der Gefragte. „Was er im Fieber sprach, entbehrt des Zusammenhangs. Es tauchte in seinen irren Reden ein paarmal der Name des Zahlmeisters Scheuermann auf, mehrmals erfuhr es der Commandeur.

„Und doch besteht für mich kein Zweifel mehr. Auf welche Weise der Mann zu dieser Dosis gekommen ist, vermag ich mir natürlich nicht zu erklären. Aber Thatsache ist, daß hier der verhältnißmäßig seltene Fall von Morphiumvergiftung vorliegt, ohne daß gleichzeitig die Spuren einer Morphinsucht wahrnehmbar sind."

„Nun, Sie werden doch nicht einen Augenblick daran denken, Herr Oberstabsarzt," rief der Commandeur, „daß der Matrose morphiumsüchtig sein könnte! Schon die bloße Vorstellung hat etwas Komisches — hahaha!"

Bei dem derben, lauten Lachen Pogstorffs zuckte der schlafende Matrose zusammen. Hertling ließ ihn nicht aus den Augen. Er erwiderte dem Commandeur in ruhigem Tone: „Ein Blick genügt allerdings, um festzustellen, daß von gewohnheitsmäßigem Morphiumgenuß nicht die Rede sein kann. Ich sagte ja auch nur, daß die Vergiftungserscheinungen mir gerade deshalb um so verwunderlicher vorkommen."

„Welche Mittel gedenken Sie dagegen zu ergreifen, Herr Oberstabsarzt?"

„Wir werden dem Manne Kaffein reichen, sobald er wieder einigermaßen munter geworden ist. Zwei Tassen stärksten Kaffees als Gegengift — das ist vorläufig die einzige wirksame Hilfe, die wir ihm angedeihen lassen können."

„Und wird der Patient wieder vollkommen hergestellt werden?"

„Ich hoffe es, Herr Capitän. Freilich wird noch ein tüchtiger Kater für die nächsten Tage zurückbleiben."

„Eine nette Aussicht!"

„Wenn der Patient an dem Morphiumgenuß selbst die Schuld trägt, vielleicht durch Neugierde, Naschhaftigkeit, dann ist er jedenfalls gebührend bestraft."

„Natürlich muß der Bengel gehörig bewacht werden!" erinnerte der Commandeur. „Denn wir müssen doch feststellen, was vorliegt."

„Selbstverständlich, Herr Capitän!"

Der Commandeur griff nach seiner Mütze und sagte: „Na, meine Herren, dann will ich Ihnen nicht länger lästig fallen; werde so wie so schon längst auf der Commandantur erwartet. Im Laufe des Nachmittags also erhalte ich Bescheid über die Ergebnisse der vorgenommenen Obduktion — nicht wahr, lieber Hertling?"

„Zu Befehl, Herr Capitän!" rief der Oberstabsarzt dem Commandeur, der bereits die Thüre zum Flur geöffnet hatte, diensteifrig nach.

Der Korvettencapitän Pogstorff begab sich vom Lazareth aus zur Parole nach dem Commandanturgebäude, wo auf, dann sprach er von seinem Vater, von anderen Verwandten — einem Onkel — hauptsächlich aber von seinem Herrn. Es schien ihm von seinem Lieutenant strenge verboten worden zu sein, ihn am kommenden Morgen zu wecken. Denn fortwährend lallte er: „Nein, nicht den Herrn wecken — nicht den Herrn wecken!" Er sagte es in einem Tone, in dem eine große Aufregung zitterte. Ich bin aus dem Gefasel nicht klug geworden."

Pogstorff hatte inzwischen den Kopf geschüttelt und war nachdenklich in der Stube auf und ab gegangen. „Nein, Herr Doctor, die Sache muß einen anderen Zusammenhang haben. Daß Lieutenant v. Meerheimb seinem Burschen verboten haben sollte, ihn zu wecken, ist ganz und gar unmöglich. Der arme Meerheimb hatte nämlich gerade für den letzten Tag seines Dienstes unter der Stationsflagge sehr viel von der Adjutantur aufgepackt bekommen. Er beklagte sich gestern nach der Tafel bei mir, daß er in der Nacht noch Ronde laufen müsse und gleich am frühen Morgen wieder Dienst an der Hauptkasse habe. Es ist also eher im Gegentheil anzunehmen, daß dem Hans Gödecke von seinem Vorgesetzten befohlen worden ist —"

„Herr Capitän," unterbrach der Oberstabsarzt den Commandeur, der seine Stimme etwas erhoben hatte, gedämpft, „der Kranke rührt sich wieder!"

Sofort trat Pogstorff zwischen die beiden Aerzte, die sich links und rechts am Fußende des frei im Zimmer stehenden Bettes aufgepflanzt hatten.

Der Matrose hatte im Schlaf die Hände gefaltet. Schweiß stand auf seiner Stirn. „Ach, Onkel, nur das nicht — nur das nicht!" kam es in der eigenthümlich monotonen, klagenden Art eines im Fieber sprechenden Kranken von seinen Lippen. „Mein Herr war doch immer so gut zu mir — — nein, ich will nicht! Ich will nicht!"

„Was soll das heißen?" fragte der Commandeur. „Das klingt ja wie... um, gerade, als ob man ein Vergehen von dem Burschen verlangt habe."

Der Kranke hatte sich auf die Seite gewälzt und sprach nun in mehr flüsterndem Tone: „Das Geld — das Geld? Ja, Scheuermann — zur Stelle — schaffen — aber wenn der Herr Lieutenant nur schläft."

Ein tiefes Stöhnen — der Kranke band sich zusammen — dann fiel sein Kopf wieder erschöpft zurück, und der ordnenähnliche Schlaf begann von neuem.

Während der Commandeur sich in der Ecke des Zimmers mit dem Assistenzarzt im Flüstertone weiter unterhielt, nahm Hertling eine gründliche Untersuchung des Kranken vor. Nachdem er Puls-, Herz- und Lungenthätigkeit untersucht hatte, erhob er endlich wieder den Kopf und nahm eine finstere Miene an.

„Was haben Sie, Herr Oberstabsarzt?"

Hertling fuhr sich über die Stirn. „Es ist eine ganz seltsame Entdeckung, das erste Mal in meiner langen Praxis jedenfalls, daß ich einen derartigen Fall constatiren muß."

„Aber um's Himmels willen, was liegt denn nur vor?"

„Morphiumvergiftung!" sagte der Oberstabsarzt kurz und ernst.

Die anderen sahen den Sprecher betroffen an.

Der viele ältere Kameraden antrat. Auch der augenblickliche Stationsälteste, Contreadmiral v. Borcke, war zur Stelle. Die Aufregung ob des jähen Todes des sehr beliebt gewesenen jungen Officiers war allgemein.

„Herr Capitän Pogstroff," redete Borcke, eine stattliche Seemannserscheinung mit langem, blondem Bart den zuletzt Angekommenen an, „ich höre, daß sie soeben Hertling gesprochen haben. Beabsichtigt der Herr Oberstabsarzt denn nicht, heute gleichfalls zur Parole zu kommen?"

„Es ist mir nichts Genaues darüber bekannt, Herr Admiral."

„Hm, man möchte doch gern Näheres erfahren! Der kurze amtliche Bericht sagt eigentlich gar nichts! Herr v. Meerheimb befand sich doch gleichfalls auf Ihrem Feste, nicht wahr?"

„Jawohl, Herr Admiral."

„Es kursiren die seltsamsten Gerüchte über ihn. Sagen Sie, lieber Pogstorff, Meerheimb war doch im großen und ganzen ein durchaus solider Mensch?"

„Tadellos solid, Herr Admiral!"

Hm, das ist mir lieb zu hören. Sein Onkel, Herr von der Tann, ist ein alter Waffenbruder von mir. Ich werde ihm wohl Näheres berichten müssen, und da wäre es mir peinlich gewesen, irgend etwas Tadelndes über den Lebenswandel seines Neffen aussprechen zu müssen."

„Die Gerüchte beruhen zweifellos auf einem Mißverständniß, Herr Admiral. Auch mir ist schon zu Ohren gekommen, daß man angenommen hat, Herr v. Meerheimb müsse vor dem Antritt der Ronde größere Quantitäten Alkohol zu sich genommen haben."

„Ach, nicht möglich! Das ist mir allerdings vollkommen neu!"

„Aber der Herr Admiral fragten doch soeben selbst, ob Meerheimb für solid gegolten habe. Ich nahm daher an, daß sich diese Anfrage speziell auf seine Enthaltsamkeit in Bezug auf das Trinken bezöge."

„Nein, das lag mir durchaus ferne!" unterbrach der Admiral den Sprecher. „Es handelt sich um etwas anderes. Sie wissen, Fräulein von der Tann — sie hat damals das scheußliche Pech mit dem Macdonald gehabt — sollte sich heute mit Meerheimb verloben. Nun kennen Sie ja die Zungenfertigkeit unserer Damen. Sie haben sofort einen ganzen Roman aus der Geschichte gemacht und behaupten heute steif und fest: Meerheimb habe sich selbst umgebracht!"

„Aber das ist doch völlig aus der Luft gegriffen!"

„Ja, wenn sie nichts Näheres darüber wissen, der Sie doch gestern das Brautpaar auf Ihrem Feste beobachten konnten —"

„Als ein sehr zärtliches Brautpaar erschienen die beiden allerdings nicht."

„Man sagt Meerheimb habe dem Fräulein von der Tann ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß er sich nur gewissermaßen „auf höheren Befehl" ihr nähere."

„Umgekehrt, Herr Admiral. Fräulein von der Tann hat sich um Meerheimb blutwenig gekümmert und sehr deutlich die Artigkeiten seines Kameraden von der Reserve — eines Schiffsbaumeisters Sendlinger — entgegengenommen."

Der Admiral sah den Capitän erstaunt an. „Ja, was ist nun richtig? Wir erzählte man, Herr v. Meerheimb habe zarte Beziehungen zu einer Künstlerin unterhalten. Ich fragte Sie deshalb auch vorhin nach dem Leumund Meerheimbs. Es soll eine englische Drahtseiltänzerin oder eine Dänin oder Schwedin sein — was weiß ich."

Pogstorff machte große Augen. „Ach, meint man vielleicht damit gar jene Kopenhagener Bildhauerin, mit der Meerheimb im letzten Sommer so oft geneckt wurde?"

„Ja — eine Bildhauerin kann es auch gewesen sein. Richtig, jetzt erinnere ich mich, man nannte mir sogar ihren Namen. Dagmar Olsen oder Nielson oder Petersen oder Jakobsen hieß sie — Kaba, da oben heißt ja einer wie der andere."

„O, Herr Admiral, eine vorübergehende Neigung mag ja wohl bestanden haben; aber daß so eine ausländische Künstlerin einen Mann wie Meerheimb auf die Dauer hätte festhalten können, das scheint mir denn doch sehr fraglich."

„Ja, das Schlimmste ist, daß Meerheimb thatsächlich vorgehabt haben soll, dieses Fräulein Olsen zu heirathen!"

„Ach, aber das hätte doch gar nicht im Einklang gestanden mit der geplanten Verlobung?"

„Eben dadurch gewann das Gerücht an Nahrung, daß es sich hier um einen Selbstmord gehandelt habe, und daß unsere Kundgebung über das Erfrieren des Officiers nur eine Verschleierung des wahren Thatbestandes sei. Sie wissen ja, unsere Damen halten es nun einmal für riesig interessant, wenn sich ein Mann aus unglücklicher Liebe eine Kugel durch den Kopf jagt."

„Nun, all diese Gerüchte werden ja durch die Obduktion der Leiche zerstreut werden. Da Herr Oberstabsarzt Hertling dazu ein größeres Collegium berufen hat, so dürfte die wirkliche Todesursache ja nicht lange mehr angezweifelt werden."

„Es ist mir lieb, zu hören, daß die Obduktion bereits angeordnet ist."

„Ich habe Hertling aus eigener Machtvollkommenheit dazu veranlaßt."

„Sehr gut, lieber Pogstorff. Wir sprechen nachher weiter. Einstweilen danke ich Ihnen!"

Pogstorff verbeugte sich, die Hand an der Mütze, vor dem Admiral und trat zu einigen anderen Herren.

Die Gruppe, die sich dort um einen Neuankömmling, den Capitänlieutenant Wetterling, gebildet hatte, theilte sich sofort, als Pogstorff näher trat, um diesen in den Kreis mit aufzunehmen.

Wetterling befand sich in ziemlicher Erregung. Er erzählte den Kameraden von einem Fall der Achtungsverletzung eines Zahlmeisters, den er bereits schriftlich der Commandantur gemeldet hatte.

„Denken Sie sich," hörte Pogstorff den Erzähler gerade sagen, „da hatte dieser Mensch die Stirn, mir dreist in's Gesicht zu sagen, er sei auf dem Wege zum Lieutenant v. Meerheimb wieder umgekehrt, weil er von dessen Burschen den traurigen Fall erfahren habe."

„Erlauben Sie, Herr Capitänlieutenant, von dem Matrosen Gödecke ist die Rede?"

„Zu Befehl, Herr Capitän!"

„Aber der Bursche lag doch den ganzen Morgen bewußtlos auf dem Lager."

Die Umstehenden brachen theils in Staunen, theils in Lachen aus. „Na, das ist aber doch ein peinliches Zusammentreffen für diesen Schwindelbuber. Und Sie wußten um die Erkrankung des Matrosen bereits, Herr Capitänlieutenant?" fragten einige der Herren.

„Zufällig hatte ich kurz vorher durch eine telephonische Anfrage davon erfahren!" erwiderte Wetterling.

„Ich habe den Matrosen soeben selbst gesehen!" sagte Pogstorff. „Es liegt eine Morphiumvergiftung bei ihm vor."

Allgemeines Erstaunen. Der Fall erregte nun die Aufmerksamkeit auch der übrigen Anwesenden. Sogar der Admiral trat näher.

„Und was ist das für ein Mann, der Zahlmeister, wie heißt er?" fragte Pogstorff mit einiger Unruhe.

„Sie kennen ihn, Herr Capitän!" ergriff der Capitänlieutenant Hagen das Wort. „Er war gestern unser Gast, eingeführt durch Hans Gödecke, soviel mir aus der Liste erinnerlich ist, den Burschen unseres armen Meerheimb."

„Ach, richtig, er brachte das hübsche junge Mädchen mit — wohl seine Braut. Hm, ich entsinne mich, daß er sich ein wenig sonderbar betragen hat."

„Und der Zahlmeister Fröben berichtete mir," nahm Wetterling wieder das Wort, „daß seine Unruhe am heutigen Morgen auf der Hauptkasse von allen Collegen bemerkt worden sei. Namentlich, als der Name des Lieutenants v. Meerheimb, der zum Geldempfang commandirt war, erwähnt wurde. Geradezu auffällig sei aber sein Schreck und seine Hast fortzukommen gewesen, als man über den Tod des Lieutenants v. Meerheimb berichtet habe."

Pogstorff war immer erregter geworden. Er entsann sich noch jedes einzelnen Wortes, das der im Delirium liegende Hans Gödecke gesprochen hatte; auch erinnerte er sich, was der Assistenzarzt und der Lazarethgehilfe über seine wirren Reden berichtet hatten.

„Herr Admiral," sagte er nun, dienstliche Haltung annehmend, mit stockender Stimme, „ich fühle mich zu einer Mittheilung veranlaßt, die eine im Lazareth gemachte Beobachtung betrifft. Dürfte ich für ein paar Augenblicke um Gehör bitten?"

„Aber ich bitte dringend, Herr Capitän Pogstorff!"

Die beiden Officiere lösten sich von der Gruppe los und schritten nebeneinander durch den Hof der Commandantur weiter. Der Rest der Anwesenden erging sich in allerlei dunklen Vermuthungen. Die Angelegenheit regte die Mehrzahl derartig auf, daß die Paroleausgabe sich heute weit über die übliche Stunde hinauszog.

Das geheimnißvolle Gespräch Pogstorffs mit dem Admiral war noch nicht beendigt, als man draußen vor dem Einlaßthor einen Wagen vorfahren hörte und gleich darauf kurze, eilige Schritte. Es war der Oberstabsarzt Hertling, der sich durch den Flur vom Hofe näherte. Die Gruppen lösten sich, mehrere Herren gingen dem Doctor hastig entgegen.

„Nun, wie steht's? Die Obduktion ist bereits ausgeführt?"

„Fragen Sie nicht, meine Herren, ich kann Ihnen noch keinerlei Auskunft geben — ich darf es nicht, bevor der Herr Commandant selbst ..."

„Aber da ist ja der Admiral, Hertling, wenn Sie zu ihm wollen!"

„Natürlich muß ich zu ihm!" Der kleine Mann war sichtlich hochgradig erregt.

So groß die Neugierde aller Anwesenden war, hielten sie sich doch respektvoll zurück, als der Admiral den Oberstabsarzt zu sich heranwinkte. Auch Pogstorff wollte die beiden allein lassen, sah sich aber von dem Admiral zurückgehalten.

„Bitte, bleiben Sie, Herr Capitän! — Denn Ihre Meldung, Herr Oberstabsarzt betrifft doch wohl die Obduktion Meerheimbs, nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Admiral!"

„Nun, und wie lautet Ihr Befund, Herr Oberstabsarzt?"

„Den Wortlaut stellt soeben der Assistenzarzt Kleinecke — nach unserem übereinstimmenden Urtheil — fest. Ich selbst bin vorausgeeilt, um dem Herrn Admiral die geradezu abenteuerliche Wahrnehmung zuvor mündlich auseinanderzusetzen."

„Aber Sie spannen uns auf die Folter, Hertling!"

„Ist dem Herrn Admiral bereits der Fall Gödecke zu Ohren gekommen?"

„Jawohl, jawohl — nur weiter, weiter!"

„Nun, bei Herrn v. Meerheimb liegt gleichfalls Morphiumvergiftung vor!"

„Wie — — was?" Der Contreadmiral v. Borcke sah den Oberstabsarzt mit solchem Entsetzen an, daß auch die übrigen Officiere unruhig näher traten. Pogstorff hatte die Hände ineinander geschlagen und maß den Ueberbringer der unheimlichen Kunde gleichfalls mit starren Blicken.

„Und was entnehmen Sie daraus, Herr Oberstabsarzt Hertling?" fragte der Admiral.

Der Oberstabsarzt athmete tief auf. „Daß ein Verbrechen vorliegt!" sagte er dann kurz und rauh.

Eine große Bewegung ging durch die Zuhörerschaft. Die Officiere hatten sich durch die Scheu vor dem Höchstcommandirenden bei der Ungeheuerlichkeit der Botschaft nicht mehr fernzuhalten vermocht. Ein dichter Kreis umstand die Herren.

„Ein Verbrechen — ein Verbrechen Meerheimbs? Sie wollen doch damit nicht sagen, daß auch Sie an die Möglichkeit glauben, Meerheimb habe seinem Leben selbst ein Ende gemacht?"

Hertling zuckte mit den Achseln. „Der Herr Admiral fragen mich da zu viel. Als Arzt vermag ich nicht mehr auszusagen, als das, was der Text unseres gemeinsam festgestellten Obduktionsberichts aussagen wird."

„Und doch — ich möchte meine Hand in's Feuer legen darauf, daß Sie sicherlich mehr vermuthen!"

„Wenn ich ohne jede Verantwortlichkeit sprechen darf —"

„Bitte dringend, Herr Oberstabsarzt!" Der Admiral wandte sich an den Kreis der Officiere. „Meine Herren, wir sind unter uns — ich bitte um strenge Geheimhaltung bis auf weiteres!"

Die Officiere legten stumm die Hand an die Mütze.

Hertling hatte sich unruhig umgesehen. Sein Blick blieb auf Pogstorff haften. „Herr Corvettencapitän Pogstorff war Zeuge der wirren Reden, die der bisherige Bursche des Lieutenants v. Meerheimb führte. Nun, der Name eines gewissen Zahlmeisters Scheuermann in Verbindung mit dem eines gewissen Gödecke — wohl einem Verwandten des Matrosen — tauchte sofort, als der Kranke sich völlig ermuntert hatte, wieder in seinen Reden auf.

„Ich hatte mich, während meine Assistenten alles zur Obduktion im Sezirsaal herrichteten, neben das Bett des noch immer Schlaftrunkenen gesetzt, um ihn auszuhorchen. Der Bursche schien von einer seltsamen Angst gequält zu werden. Es kam mir gerade so vor, als ob er Furcht gehabt habe, daß gegen das Leben seines Herrn ein Anschlag gemacht werden könne. Ich sprach ihm nun zu, ließ ihm Kaffee reichen, und während dessen fragte er mich in zitterndem Tone, ob sein Herr rechtzeitig erwacht sei, und ob er auf ihn gescholten habe. Ich sagte ihm nun ganz plötzlich: „Dein Herr ist todt, Hans Gödecke!" Die Veränderung, die darauf mit dem Burschen vor sich ging, war eine höchst merkwürdige. Er bebte am ganzen Leib, sah mich mit Thränen in den Augen an, rang die Hände, wollte sprechen, barg dann aber das Gesicht jammernd in den Kissen, und von jener Sekunde an hat der Bursche noch keine Silbe wieder gesprochen. Ich drang mit Fragen in ihn, aber er schluchzte nur und gab keine Antwort. Endlich mußte ich ihn verlassen, da die Assistenzärzte im Sezirsaal versammelt waren. Wir nahmen die Obduktion Meerheimbs vor — und das Ergebniß kennen die Herren!"

„Welch ein geheimnißvolles Dunkel! Zweifellos liegt hier etwas Räthselhaftes, wohl gar ein Verbrechen vor!"

„Meine Herren, wir wollen nicht die Ruhe und Besonnenheit verlieren!" warnte der Admiral. „Lassen wir alle Sensation beiseite, und überlegen wir klar und vernünftig!"

Wetterling nahm dienstliche Haltung vor Herrn v. Borcke an und sagte: „Bitte gehorsamst zu verzeihen, Herr Admiral, wenn ich meine Ansicht schroff kundgebe; aber ich bilde mir ein, Menschenkenner zu sein, und habe den Zahlmeister Scheuermann genau beobachtet. Es ist vollkommen ausgeschlossen, daß der Mann irgend einer kleinen Dummheit wegen sich eine so schwerwiegende Dienstversäumniß hat zu schulden kommen lassen. Seine Verwirrung, seine lügenhafte Ausrede waren mir sofort verdächtig. Es kommt nun dazu, daß sein auffälliges Benehmen auch morgens auf der Hauptkasse bemerkt wurde, ferner der Umstand, daß sein Name in so seltsamer Verbindung in den Fieberphantasien jenes Matrosen auftaucht. Die Kette weist ja zur Zeit noch manche Lücke auf, dennoch bin ich jetzt schon davon überzeugt, daß der Zahlmeister-Scheuermann an der Sache irgendwie betheiligt ist!"

„Sie halten ihn für einen Mörder? Aber was sollte denn zwischen den beiden vorgefallen sein? Soviel ich weiß, hatte Meerheimb überhaupt keinen Feind, weder unter seinen Kameraden noch unter seinen Untergebenen."

Der Admiral wandte sich der Reihe nach an die übrigen Officiere, um sie aufzufordern, ihre Ansicht auszusprechen. Keiner hatte einen Anhalt dafür, daß der Zahlmeister Scheuermann je einmal von Meerheimb schlecht behandelt worden sei, wodurch irgend eine Veranlassung vorlag, einen Racheakt annehmen zu können.

Der Capitänlieutenant Wetterling blieb jedoch bei seiner Behauptung. „Die Herren dürfen nicht vergessen, daß es sich gleichzeitig um eine unregelmäßigkeit Scheuermanns in der Kassenführung gehandelt hat. Der Mann hatte irgend einen Schurkenstreich vor, davon bin ich fest überzeugt. Denn wie hätte es sonst möglich sein können, daß er — ein bis dahin sehr vorsichtiger Beamter — plötzlich zwei Stunden lang mitsammt dem Gelde verschwand? Daß er das Geld in dieser Zeit zu irgend einer wohlvorbereiteten Schiebung verwandte, steht für mich außer Zweifel. Er hat sich dadurch einer großen Gefahr ausgesetzt. Und wer das wagt — wagt noch mehr!"

„Aber ich sehe immer noch nicht ein, was den Zahlmeister Scheuermann veranlaßt haben sollte, den Lieutenant v. Meerheimb beiseitezuschaffen."

„Meerheimb hatte heute die Aufsicht an der Kasse und war dem Zahlmeister vielleicht hinderlich bei der Ausführung seines geheimnißvollen Vorhabens."

„Und so glauben Sie denn, daß Scheuermann sich gestern Abend an den Lieutenant v. Meerheimb herangemacht und ihm auf irgend eine Weise Morphium beigebracht habe?"

„Ich bin davon fest überzeugt."

„Und wie erklären Sie sich denn die Morphiumvergiftung Hans Gödeckes?"

„Der Matrose ist gleichfalls durch Scheuermann vergiftet worden."

„Sie trauen dem Manne wirklich einen Doppelmord zu?"

Wetterling warf einen fragenden Blick auf den Oberstabsarzt. „Vielleicht waren die Dosen des Giftes gar nicht so groß gewesen, daß der Tod auf alle Fälle eintreten mußte. Vielleicht war es dem Thäter nur auf Betäubung der beiden Opfer angekommen."

Hertling mußte dies zugeben. „Bei Meerheimb ist allerdings auseinanderzuhalten der persönliche Zustand, in den ihn der Morphiumgenuß hineinversetzt hat, und die äußeren Umstände, unter denen sein Tod erfolgt ist. Er starb wahrscheinlich nicht am Morphiumgenuß, sondern durch die Erfrierung. Aber freilich ist dem gegenüber wieder zu bedenken, daß er in normalem Zustand niemals auf den Gedanken gekommen sein würde, sich bei zehn Grad Kälte in der Nacht auf eine Bank hinzusetzen und sich dem Schlaf zu überlassen."

Der Admiral schüttelte den Kopf. „Das ist ein Durcheinander von wenn und aber, dem ich keinen Geschmack abzugewinnen vermag. Entweder man hat ihm das Opiat in verbrecherischer Absicht beigebracht, oder es liegt nur ein Unglücksfall vor. Dies werden wir zu untersuchen haben. Allerdings kann ich nach allem, was Herr Capitänlieutenant Wetterling vorgebracht hat, mich der Ueberzeugung nicht mehr verschließen, daß gegen den Zahlmeister Scheuermann ein starker, nicht abzuleugnender Verdacht vorliegt. Der Mann ist von Ihnen vorläufig festgenommen worden, Herr Capitänlieutenant?"

„Zu Befehl, Herr Admiral! Er verharrt nach wie vor dabei, jede unlautere Absicht mit dem Gelde zu bestreiten, trotzdem sich bereits ergeben hat, daß manche seiner dreisten Behauptungen unwahr sind."

„Nun, wir werden dem Herrn schon die Zunge lösen. Zunächst wird ihm der Schreck wohl ein bischen in die Glieder fahren, wenn wir gegen ihn das Untersuchungsverfahren wegen Verdachts der Tödtung einleiten!"

Die Officiere blickten einander in vollem Einverständniß an. Die meisten waren durch die belastenden Behauptungen des Capitänlieutenants Wetterling davon überzeugt worden, daß der Zahlmeister Scheuermann in ganz bedenklicher Weise in die Angelegenheit verwickelt sei, die dem armen Meerheimb das Leben gekostet hatte.

Der Admiral wandte sich an seinen Adjutanten. „Notiren Sie, bitte! — Commandanturbefehl: Der Zahlmeister Scheuermann ist durch einen Unterofficier und zwei Mann der Werftwache in das Militärgefängniß überzuführen, woselbst die Untersuchung gegen ihn einzuleiten ist wegen dringenden Verdachts, in der Nacht vom 20. bis zum 21. Februar dieses Jahres den Lieutenant v. Meerheimb getödtet zu haben. Mit der Führung der Voruntersuchung wird Herr Auditeur Dr. jur. Camphausen betraut."

Der Admiral empfahl noch einmal den Anwesenden über das hier Vernommene dringend Schweigen an. Dann griff er grüßend an die Mütze und verließ die Versammlung.

Zehntes Kapitel.

Ein qualvoller Tag lag hinter Vollrath Sendlinger.

Er hatte es nicht über sich gewonnen, an die Arbeit zu gehn. Müde und zerschlagen war er, nachdem er die weitere Fürsorge für den betäubt aufgefundenen Hans Gödecke dem Lazarethpersonal überlassen hatte, nach Hause zurückgekehrt.

Er war von dem furchtbaren Ereigniß noch immer so erfüllt, daß das neue Räthsel der Auffindung des Matrosen in dem seltsamen Zustande ihm kaum bemerkenswerth erschien. Wenn er es überhaupt fertig brachte, einen geordneten Gedanken auszuspinnen, so betraf es sein Verhältniß zu Karla, das durch die heutige Ankunft Macdonalds in noch größeres Schwanken gerathen war.

Welch grausame Kämpfe standen ihm noch bevor, ehe er Karla die Seinige würde nennen können! Mit Schrecken hatte ihn die starre, abstoßende Haltung der Frau v. Zeck erfüllt. Wenn schon diese ihm so feindselig gegenübertrat, wie mochte sich dann erst Karlas Vater zu dem mißliebigen Bewerber stellen.

Vollrath vermochte den trüben Grübeleien endlich nicht mehr nachzuhängen. Der Kopf schmerzte ihn, die Augen fielen ihm zu. Die Natur verlangte gebieterisch ihre Rechte, und der Schiffsbaumeister sank in seinem Schlafzimmer auf das Sofa, wo er stundenlang in tiefem, bleiernem Schlafe liegen blieb. Es war schon dunkel geworden, als er erwachte. Er empfand ein Gefühl der Leere und Oede. Unruhig wanderte er durch sein Zimmer.

Seine Wirthin hatte inzwischen von dem furchtbaren Ende Meerheimbs gleichfalls gehört. Da sie um die Freundschaft ihres Herrn mit dem Verstorbenen wußte, so wagte sie sich endlich herein, um ihr Beileid auszusprechen.

Vollrath blieb wortkarg und finster. Frau Rath Briesen redete dem Schiffsbaumeister dann zu, eine Mahlzeit zu sich zu nehmen. Sie hatte schon verschiedenemal angerichtet; immer aber hatte sie der Muth verlassen, ihren Herrn zu wecken.

Endlich sah Vollrath ein, daß er weder sich noch irgend einem Menschen damit nütze, wenn er hungere und auf diese Weise seinen ohnehin angegriffenen Körper noch mehr herunterbringe. So aß er denn, wenngleich ihm die Bissen im Munde quollen.

Während der Schiffsbaumeister geschlafen, hatten sich ein paar Bekannte bei ihm melden lassen wollen. Es war ihnen zu Ohren gekommen, daß Sendlinger es gewesen war, der den grausigen Fund im Schnee gemacht hatte. Sie wollten von Vollrath Näheres über die schauerliche Angelegenheit vernehmen; Frau Briesen hatte die Herren aber nicht vorgelassen, sondern sie auf eine spätere Stunde bestellt.

Vollrath war entsetzt, als er vernahm, daß man ihn durch neugierige Fragen quälen wollte. Sofort kleidete er sich zum Fortgehen an und verließ das Haus, um allen Besuchen zu entrinnen.

Vor Tische hatte er ein Urlaubsgesuch aufgesetzt, das er nun mitnahm, um es sofort durch die Post an seine Adresse befördern zu lassen. Es wäre ihm ganz unmöglich gewesen, jetzt in seinem Berufe thätig zu sein. Da er mit seinem Chef auf der Werft sehr gut stand, so schrieb er auch gleichzeitig einen Privatbrief an ihn, in dem er freimüthig seine tiefe Erschütterung durch den jähen Tod seines Freundes als Grund seines Ruhebedürfnisses angab und um Befürwortung seines Urlaubsgesuches bat.

Unruhig und gequält wartete er auf den Augenblick, wo er endlich wieder nach seiner Wohnung zurückkehren könne, ohne fürchten zu müssen, daß er mit Bekannten zusammentreffe. Scheu lief er durch die Straßen Kiels. Nach der Düsternbrooker Gegend wagte er sich nicht, da er eine Begegnung mit Karlas Verwandten vermeiden wollte. Er konnte an den armen Todten nicht anders denken als mit einem Gefühl des schmerzlichen Mitleids, gepaart mit schreckhaftem Entsetzen.

Nachdem er sein Heim endlich wieder erreicht hatte, verbrachte er eine unruhige Nacht.

Früh am anderen Morgen — er hatte soeben seine Toilette beendigt — meldete ihm das Mädchen einen Besuch.

„Ich bin für Niemanden zu sprechen. Es sei denn, daß ein Bote von Fräulein von der Tann zu mir geführt zu werden verlangt," sagte er.

„Aber der Herr will sich nicht abweisen lassen. Er sagt, er komme dienstlich."

„Dienstlich? Ein Herr von der Werft? Hat er Ihnen denn seinen Namen nicht genannt?"

„Es ist ein Doctor Camphausen."

„Der Auditeur? ... Ach so, richtig, gewiß wegen Berichts!" Vollrath seufzte auf. „Nun, ich werde ihn wohl empfangen müssen: Führen Sie den Herrn in mein Arbeitszimmer."

Camphausen war ein Mann von etwa fünfundvierzig Jahren, eine sympathische Erscheinung, die in der schlichten Auditeursuniform etwas Soldatisches hatte. Doch verlieh der Ernst seines Amtes auch seinen Zügen eine besondere Würde, die nicht ganz frei war von Feierlichkeit.

„Irre ich nicht, Herr Schiffsbaumeister, so habe ich an der letzten Sedanfeier den Vorzug gehabt, Ihr Tischnachbar an der Festtafel im Kasino zu sein!" begann der Auditeur in verbindlichem Tone.

„Ach, jetzt entsinne ich mich — verzeihen Sie, Herr Auditeur, daß ich Sie nicht sofort auf die angenehme Stunde hin begrüßte, die ich durch Ihre fesselnde Unterhaltung damals verleben durfte. Wie Sie sich denken können, bin ich durch den schrecklichen Tod meines Freundes Meerheimb noch immer voll Unruhe und Ergriffenheit."

„Ja, ein höchst beklagenswerther Fall! Ich kannte Meerheimb nur flüchtig, aber er war mir schon von der einzigen Begegnung her in angenehmer Erinnerung. Sie haben wohl schon errathen, daß eben dieser Trauerfall mich amtlich zu Ihnen führt. Den Oberstabsarzt Hertling hat eigentlich nicht ganz richtig gehandelt, indem er die Leiche Meerheimbs sofort von dem Fundorte fortschaffen ließ — nach der Vorschrift hätte sie nämlich liegen bleiben müssen, bis die Polizei oder ein Officier von der Adjutantur die erforderliche Aufnahme gemacht hatte."

Vollrath hatte sich dem Auditeur gegenübergesetzt und sah ihn, traurig den Kopf schüttelnd, an. „Wer konnte wissen, daß in jener Minute alles Leben aus dem Körper des Unglücklichen entflohen war? Auch meine Ansicht war es, daß schnell gehandelt werden müsse. Mich trifft daher gleichfalls